



Der Holocaust aus der Perspektive von Juden und Roma Erinnerung an die Opfer von Auschwitz 80 Jahre später

von *Stephan Lehnstaedt*
Prof. für Holocaust-Studien, Touro University Berlin

Auschwitz ist eine internationale Ikone für die mörderische Gewalt des Nationalsozialismus. Über eine Million Menschen ermordeten deutsche Täter dort während des Zweiten Weltkriegs. Die Gedenkstätte selbst ist Weltkulturerbe der UNESCO und wird jährlich von über 1,8 Millionen Menschen besucht. Sie erleben dort, dass die Erinnerung wehtut, aber dass sie auch helfen kann, dass sie Orientierung bietet und eine Warnung ist. Und mehr noch, vor allem ist das Gedenken an die über eine Million Opfer dieser Todesfabrik eine Verpflichtung.

Doch was bedeutet das eigentlich? Die Zugänge zu Auschwitz sind so verschieden wie die Besucherinnen und Besucher. In Polen steht das sogenannte Stammlager Auschwitz I (der Lagerteil mit dem „Arbeit macht frei“-Tor) im Zentrum der Erinnerung, denn 74.000 der hauptsächlich dort getöteten Menschen waren polnischer Nationalität. Fast alle anderen Staaten gedenken vor allem der rund 900.000 jüdischen Opfer, die fast ausschließlich in den Gaskammern von Birkenau (Auschwitz II) ermordet wurden. Die Aufmerksamkeit etwa bei Staatsbesuchen in Auschwitz fokussiert deshalb auf polnische und jüdische Tote. In Deutschland sind es vor allem und beinahe ausschließlich letztere Opfer, die im öffentlichen Bewusstsein sind.

Andere Gruppen von Verfolgten sind demgegenüber marginalisiert. Beispielsweise homosexuelle Opfer oder die etwa 15.000 getöteten Kriegsgefangenen, die aus allen Ländern der Sowjetunion stammten, sowie nicht zuletzt die ca. 20.000 Sinti und Roma, die vor allem in Auschwitz-Birkenau ermordet wurden. Für ihre Angehörigen, die Überlebenden und deren Nachfahren sind es zutiefst individuelle, familiäre Verluste, die sie betrauern und derer sie gedenken: Es ist der einzelne, konkrete Mensch, der im Zentrum steht. Das Vergessen droht denjenigen, die keine lebenden Verwandten mehr haben; und der Grund dafür ist nicht selten, dass ganze Familien restlos ausgelöscht wurden.

All das sind Blickwinkel und teilweise auch Leerstellen, die mehr über die jeweiligen Spezifika der Erinnerung als über das tatsächliche Geschehen und das durchaus vorhandene Wissen darüber aussagen. Es gibt also eine grundsätzli-

che Diskrepanz in der Erinnerung, mit der auch eine Überforderung angesichts der monströsen und eigentlich nicht mit dem Verstand zu begreifenden Zahlen einhergeht. Die Katastrophe des Völkermords ist deshalb zugleich eine Krise der Erinnerung – und das ist durchaus intentional in den Verbrechen angelegt: Es ging den deutschen Tätern nicht nur um die Vernichtung von ethnischen Gruppen, sondern auch um deren Vergessen, um das Tilgen jeglicher Spuren ihrer früheren Existenz.

Damit zumindest letzteres nicht gelingt, ist Erinnern eine Pflicht für alle Nachgeborenen, um den endgültigen Triumph der Mörder zu verhindern. Und deshalb ist es selbstverständlich notwendig, aller Gruppen zu gedenken und so vieler Individuen wie möglich. Angemessenes Gedenken heißt, Raum für alle Opfer und Opfergruppen zu geben. Zugleich aber sind Aufmerksamkeitsökonomien eine unleugbare Realität. Sie führen zu einer ungewollten Opferkonkurrenz, die meist mit dem Rückzug auf die Zahlen eine scheinbare Lösung findet. Die annähernd sechs Millionen ermordeten Jüdinnen und Juden sind dann der Maßstab, an dem gewissermaßen proportional alle anderen Gruppen gemessen werden.

Dahinter steht einerseits der Versuch, den Holocaust als universellen und exemplarischen Genozid zu deuten, und andererseits eine gerade in Deutschland als Land der Täter durchaus merkwürdige Identifizierung mit den jüdischen Opfern – und nur mit ihnen. Mit der Absicht, allgemein genozidale Verbrechen, Rassismus und Kolonialismus anzuprangern, werden die historischen Entwicklungen und Besonderheiten in Deutschland vor und nach 1933 ignoriert. Das aber wird nicht einmal der Shoah gerecht, weil es deren Spezifika zum Zwecke der Universalisierung ausblendet; es ist die Aneignung der Gaskammern von Birkenau für fremde Zwecke.

Die Opfer der deutschen Verbrechen waren nicht alle gleich. Jeder und jede Einzelne von ihnen war ein Individuum, ein Mensch mit seiner eigenen Agenda, seiner eigenen Geschichte und seiner eigenen Familie. Wir sollten, ja müssen ihrer aller gedenken. Und zwar innerhalb des jeweiligen spezifischen Verfolgungskontextes. Nur im Vergleich, und nur im Blick auf alle unterschiedlichen Opfergruppen werden schließlich die Singularitäten der jeweiligen Tatkomplexe überhaupt sichtbar.

Aus historischer Perspektive ist offensichtlich, dass weder der Holocaust an den Juden noch der Porajmos an den Roma und Sinti präzedenzlos waren. Doch beide sind auf ihre Weise einzigartig und zugleich miteinander verwoben. Und gerade weil sie deutsche Verbrechen waren, betreffen sie uns Deutsche bis heute: es waren deutsche Täter, die auch nach den Taten weiter in Deutschland lebten, viel zu

selten bestraft wurden und auf viel Nachsicht von einer Gesellschaft hoffen konnten, in der alte Vorurteile gegen die verfolgten Gruppen nach wie vor virulent waren.

In diesem Sinne übernimmt Gedenken Verantwortung: Indem wir uns erinnern, sorgen wir dafür, dass die Opfer und die Taten nicht in Vergessenheit geraten. Damit das auch nur annähernd gelingen kann, brauchen wir das Wissen über die Vergangenheit. Wir brauchen präzise Forschung und wir müssen dafür sorgen, dass diese auch vermittelt wird. Nicht nur in Gedenkstätten, deren Aufgabenspektrum mit Erwartungen völlig überfrachtet ist, sondern vor allem in Schulen und von Seiten der Zivilgesellschaft. Was wir nicht brauchen, ist die Instrumentalisierung der Vergangenheit, denn das ist letztlich immer eine Instrumentalisierung auch der Toten, die ungefragt für didaktische Absichten genutzt werden. Nicht zuletzt dann, wenn wir manche von ihnen ignorieren und nur an diejenigen erinnern, die uns auf die eine oder andere Weise nahe scheinen. ▼



80 Jahre Befreiung von Auschwitz